



DIE
EHRE
PREUSSENS

Von
Hans Joachim Schoeps

*Dr. Friedrich Vorwerk
Januar 1959*

FRIEDRICH VORWERK VERLAG · STUTTGART

DIE REDE HIELT AM 18. JANUAR 1951
PROFESSOR DR. HANS JOACHIM SCHOEPS
ZUM 250. GRÜNDUNGSTAG
DES PREUSSISCHEN STAATES
IM AUDITORIUM MAXIMUM DER UNIVERSITÄT
ERLANGEN

4. Auflage

Erschienen 1951 im Friedrich Vorwerk Verlag in Stuttgart. Alle Rechte, einschließlich dem der Übersetzung, vorbehalten. Copyright 1951 by Friedrich Vorwerk Verlag Stuttgart. Umschlag von P. Domberger Stuttgart. Satz und Druck E. G. Seeger, Stuttgart.

Meine Damen und Herren!

Wenn Sie heute abend meiner Aufforderung Folge leisteten und hier zusammenkamen, um in einer würdigen Weise des preußischen Staates zu gedenken, der heute vor 250 Jahren, am 18. Januar 1701, seine Geburtsstunde erlebt hat, so bin ich Ihnen zunächst einmal eine Erklärung schuldig, warum eine solche Fest- und Gedenkrede gerade hier in *Erlangen* gehalten wird. Es ist richtig, dieser Vortrag müßte rechtens in Königsberg oder Breslau, Halle oder Greifswald oder an der Friedrich Wilhelm-Universität in Berlin gehalten werden. Es ist Ihnen bekannt, warum dies nicht möglich ist. Die Universitäten der altpreußischen Lande sind von ihrer eigenen Tradition abgeschnitten worden und dulden keines freien Mannes Rede mehr. Von dieser Tradition kann nur noch außerhalb des ehemals preußischen Territoriums gesprochen werden und nur von Preußen in der Diaspora. Erlangen hat einmal vierzehn Jahre lang, die nicht seine schlechtesten Jahre gewesen sind, zu Preußen gehört, von 1792 bis 1806, als Hardenberg, zum Statthalter für die Fürstentümer der fränkischen Hohenzollern ernannt, lange Zeit in Ansbach residierte.

Ich möchte mit der Feststellung beginnen, daß wir eines teuren Toten hier gedenken, der, vom Strome der Geschichte zum Licht getragen, in diesen Strom wieder zurückgetaucht ist. Staaten werden immer nur durch die Kräfte getragen und erhalten, durch die sie geschaffen worden sind. Preußen war ein königlicher Staat, und darum mußte Preußen sterben, als sein Königtum dahinstarb. Preußen hat am 9. No-

vember 1918 zu bestehen aufgehört und nicht erst 1933 oder gar 1945. Als durch Beschluß des Alliierten Kontrollrates vom 25. Februar 1947 der Staat Preußen, dessen Stammlande damals aber zum großen Teil unter fremder Herrschaft standen, offiziell aufgelöst wurde, haben alle alten Preußen dies als einen seltsamen Akt der Leichenschändung empfunden.

Sie wissen alle, der einstige Staat Preußen erfreut sich keines guten Angedenkens. Für eine sehr breite Öffentlichkeit ist der Begriff Preußen mit Säbelrasseln, Kadavergehorsam und Kaserne als Lebensform gleichbedeutend und somit zum Symbol eines zu verabscheuenden Ungeistes geworden. Ich glaube, daß ein solches Preußen mit vollem Recht die Verachtung treffen würde, daß aber dieses von der Propaganda geschaffene Schablonenbild sich zum wirklichen Preußen so verhält wie eine Karikatur zum Original.

Es ist oft gesagt worden, Preußen sei der ideale Boden für die Bewegung Hitlers gewesen. Das ist eine geschichtliche Fälschung. Das Lebensgesetz Preußens gehörte einer ganz anderen Welt an, als die war, in der die braunen Bataillone ihren Marsch ins Nichts angetreten haben. Preußens Farben waren Schwarz und Weiß; die braune Mischfarbe war allen preußischen Instinkten zuwider. Wohl ist es richtig, daß auch die Preußen den Befehlen des Diktators zu lange Gehorsam gezeigt haben; aber immerhin ist der effektiv gewordene Widerstand, der im Attentat des 20. Juli 1944 zum Ausdruck kam, im wesentlichen vom preußischen Adel ausgegangen. Auch wenn er mißlang, ist gleichwohl noch posthum damit eine Ehrenrettung des *anderen* Preußens geschehen. Wohl erst allmählich wird dies ganz erkennbar werden.

Das Preußen, das wir durch Erziehung und Geschichte kennenlernten und dem zu dienen als Offizier, Beamter und schlichter Zivilist eine große Auszeichnung bedeutete, ist ein *Rechtsstaat* gewesen. Der Beamte, wie er von diesem Staate gemeint war und den es Jahrhunderte hindurch tatsächlich auch gegeben hat, biß sich eher den kleinen Finger ab, als daß er eine Unterschlagung begangen hätte. Preußisch war uns gleichbedeutend mit sauber, anständig, gerecht und

pfllichtgetreu; *travailler pour le Roi de Prusse* nannten selbst die Franzosen es — mindestens in späterer Übertragung —, wenn sie ausdrücken wollten, daß einer eine Sache um ihrer selbst willen tat. Ich glaube nicht, daß der neue deutsche Bundesstaat ohne dieses Erbe, das aus dem echten preußischen Ethos stammt, würde existieren können.

Ich möchte auch ein *persönliches* Wort noch vorab sagen dürfen, warum gerade ich einen solchen Vortrag halte: Ich gehöre zu den wenigen Überlebenden einer Menschengruppe, die von Hitler speziell ausgerottet worden ist: ich meine das preußische Judentum. Die Juden, die seit vielen Jahrhunderten in den Landschaften der preußischen Krone lebten, waren ein königstreuer, konservativer Menschenschlag und vom Lebensgesetz dieses Staates geprägt. Ihr Schicksal symbolisiert sich mir im Schicksal meines alten Vaters, der in ein böhmisches Konzentrationslager deportiert wurde, weil er sich weigerte, das Land zu verlassen, dem er als Oberstabsarzt stets treu gedient, und der zudem der Meinung war, daß eine Obrigkeit gar nicht Unrecht tun könne. Er hat seinen Irrtum mit seinem Leben, der Staat Preußen hat ihn mit seiner Existenz bezahlt. Denn Hitler war keine „Obrigkeit“ und schon gar nicht der Erbe oder Nachfolger der Hohenzollernkönige, denen gegenüber einmal ein Sprecher des preußischen Judentums im Jahre 1817 das Gelöbnis ablegte: „Wir schwören Treue und Gehorsam dem König von Preußen, nicht weil er Friedrich oder Wilhelm heißt, sondern weil an ihm die *Würde* eines Königs von Preußen ist.“ — Es gibt Gelöbnisse, die die Zeiten und auch das eigene Dasein überdauern, weil in ihnen etwas Objektives und Überzeitliches ausgesprochen wurde.

Lassen Sie mich jetzt von dem sprechen, was das *andere* Preußen, das wirkliche Preußen, denn gewesen ist, von dem wir uns heute durch ein Menschenalter revolutionärer Bewegungen und Geschehnisse entfernt haben. Sie wissen: Kriege schaffen immer blutende Grenzen. Revolutionen schaffen etwas noch viel Schlimmeres: *blutende Traditionen*. Ich bin der Meinung, daß unser armes Land nicht eher wird Frieden finden können, als bis sich diese Wunden wieder schließen

und eine Aussöhnung mit diesen Traditionen stattgefunden hat. Insofern ist dieser Vortrag ein politischer Vortrag, aber er ist weit entfernt vom Marktgeschrei politischer Schlagworte unserer Tage. Man kann über diese Dinge auch nur bei seltenen Anlässen sprechen, die eine ernste Würde haben wie dieser 250jährige Geburtstag. Es wird also, was mich betrifft, wohl einmalig bleiben, daß ich zu diesen Dingen öffentlich das Wort zu nehmen mich verpflichtet fühle, weil es nämlich sonst kaum einer tut.

Heute vor 250 Jahren, am 18. Januar 1701, wurde der Sohn des Großen Kurfürsten von Brandenburg mit Zustimmung des Deutschen Kaisers im Schlosse von Königsberg zum König in Preußen gekrönt. Ein Augenzeuge hat folgende Schilderung des Hergangs gegeben: „Da es schwierig war, für die zahlreiche Hofgesellschaft auf der Reise von Berlin nach Königsberg Unterkunft zu schaffen, reiste der Hof in vier Abteilungen; in der zweiten Abteilung fuhr das kurfürstliche Paar mit 200 Personen Gefolge. Die Festlichkeiten, zu denen der Kurfürst selbst den Plan entworfen hatte, begannen mit einem Umritt der Hofbeamten und Kavaliere, die von vier Herolden in goldgestickten Kleidern, von Trompetern, Paukenschlägern und Dragonern geleitet wurden. Fünfmal hielt der Zug und ein Herold verkündete die Erhebung Preußens zum Königreich. — An einem der nächsten Tage hielten die Ritter des neugestifteten Ordens vom Schwarzen Adler ihre erste Versammlung; die Ordensmitglieder nahten sich einzeln dem Throne des Königs, der ihnen das breite Ordensband um den Hals legte und die Hand zum Kusse reichte. Am 18. Januar erfolgte die Krönung. Im feierlichen Zuge begab sich der König nach dem großen Saal des Schlosses. Er trug ein scharlachfarbenes Kleid mit kostbarer Stickerei und Brillantknöpfen, rote Strümpfe, eine langen Purpurmantel, der mit Hermelin ausgeschlagen war und durch eine Spange mit drei großen Diamanten zusammengehalten wurde. Als er auf dem Thron Platz genommen hatte, setzte er sich die Krone mit eigenen Händen aufs Haupt und ergriff das Szepter mit der rechten, den Reichsapfel mit der linken Hand. Hierauf begab er sich

in die Gemächer der Königin und setzte ihr die Krone aufs Haupt. Dann zog das Königspaar mit großem Gefolge in die Kirche. Am Altar salbte der Oberhofprediger unter Segensworten dem Könige, darauf der Königin die Stirn und den Puls. An den Gottesdienst schloß sich das Krönungsmahl im Schlosse an.“

Wichtig ist, daß Kurfürst *Friedrich*, um den rein weltlichen Charakter seines Königstums zu betonen, sich die Krone entschlossen selber aufsetzte und erst danach kirchlich einsegnen ließ. Der Propst zu Berlin legte in seiner Predigt aus dem Beispiel Davids und Christi dar, daß die Regierung eines Königs zur Ehre Gottes und zum Besten der Untertanen geführt werden müsse. Er bezeichnete als Prinzip, das die Regenten wissen sollen, dieses: „daß sie um der Untertanen, nicht die Untertanen um ihretwillen in der Welt sind.“ Von Ostpreußen her gesehen bedeutete der 18. Januar 1701 nach Pruzzenzeit und Ordensstaat eine neue Aera in der Landesgeschichte: die Usurpation durch das „Churhaus Brandenburg“. Von Berlin und der Mark her betrachtet hatte sich die Dynastie der Hohenzollern mit der Königsberger Krönung freiwillig an neue Aufgaben im Ostraum gebunden.¹ Von dem ersten Preußenkönig ist noch zu sagen, daß er die Universität Halle und die Akademie der Wissenschaften in Berlin gestiftet hat, deren erster Präsident *Leibniz* gewesen ist. Er erbaute zu Berlin das Zeughaus und ließ durch den großen Baumeister *Andreas Schlüter* das Berliner Schloß umbauen und vor den Toren der Hauptstadt ein neues Schloß errichten, das nach der Königin, die hier oft mit *Leibniz* wissenschaftliche Gespräche führte, den Namen Charlottenburg erhielt. Am tiefsten in den Geschichtsraum des neuen Staates hinein aber reicht die Devise, die König Friedrich I. dem neu gestifteten Schwarzen-Adler-Orden gab: „*Suum cuique*“ ist das große Pflichtwort der preussischen Könige geworden. — „Jedem das Seine zu geben, um damit Gerechtigkeit in der Welt zu wirken“ (*Möller van dem Bruck*).

Ich sagte eingangs, daß Preußen ein königlicher Staat gewesen sei, dessen Wesen ganz von seinen Königen geprägt

wurde. Also kommt es darauf an, einen richtigen Begriff davon zu haben, wie diese selbst ihr Königtum aufgefaßt haben. Der für Preußen repräsentativste Monarch ist wohl der Sohn des Gründers gewesen: *Friedrich Wilhelm I.*, der sogenannte Soldatenkönig, der oft als der Urheber des vermeintlichen preußischen Militarismus angesehen wird.² Gegenüber seinem genial begabten Sohn ist er häufig als der einfältige Gamaschenknopf von etwas bornierter Sinnesart geschildert worden. — Erst die Forschungen der letzten Jahrzehnte: das Werk von *Hinrichs*, die Briefedition von *Jochen Klepper* und nicht zuletzt dessen schöner Roman „*Der Vater*“ haben zu einer Wandlung der Auffassung in dieser Hinsicht geführt. Mir scheint, daß er der idealtypische, repräsentative Preußenkönig gewesen ist.

Friedrich Wilhelm I., an dessen Hof ein strenger, etwas enger Gottesglaube herrschte, erinnert an die Fürsten der Reformationszeit in seinem schlichten Gottvertrauen, aber auch in seiner Freude an der Jagd und am Trunk. Seine Regentschaft stellte eine Reaktion auf die verfeinerte Bildung an den zeitgenössischen Fürstenhöfen dar. Bekannt ist seine große Korrektheit und oft kleinliche Sparsamkeit, mit der er höchstpersönlich die staatlichen Etats alle Jahre selbst revidierte und selbst die Besoldung seiner Beamten festsetzte. Die lutherische Ableitung des Königstums aus dem Vatertum stand ihm dabei vor Augen, und er sah darin seine patriarchalische Aufgabe, wirklicher Landesvater zu sein, der nachsieht, wie das Korn steht, wie der Bauer sich nährt, ob eine Kammer auch wirklich zur Ausführung bringt, was ihr zum Besten des gemeinen Mannes befohlen ist usw.

Es ist richtig, daß die einzige Stelle, wo er nicht gespart hat, das Heer gewesen ist, auf das er zwei Drittel der Staatseinnahmen verwandte und dessen Stärke er auch von 38 000 auf 83 000 Mann erhöht hat, um vom Ausland und seinen Unterstützungen unabhängig zu werden. Dieser Staat, dem die natürlichen Grenzen fehlten, war auf eine starke Armee angewiesen. Und Friedrich Wilhelm hatte dies erkannt. Auch seines bekannten Hobbys, der Potsdamer Garde der „Langen Kerls“, ist hier zu gedenken,

die er mit allen Mitteln anwerben ließ. Aber ich glaube, daß nicht nur die Anstrengungen für den Aufbau des stehenden Heeres der bleibende Beitrag dieses Königs zur preußischen Geschichte gewesen sind, der selber als erster Fürst stets Uniform trug; auch der Umstand, daß unter seiner Regierung tausend neue Schulen gegründet, der Schulunterricht obligatorisch wurde und daß die Konfirmationsunterweisung eingeführt wurde, zu der niemand zuzulassen war, der nicht lesen und schreiben konnte, gehört hierher. In dem unter Leitung des bekannten Pietisten *August Hermann Francke* stehenden Halleschen Militärwaisenhaus beteten viele hundert Kinder für den König; die Franckeschen Stiftungen bestehen in Halle heute noch. *Leopold von Ranke* urteilt über die Kulturpolitik dieses Königs: „Wenn Bürger und Bauern in den Brandenburgischen Landen mehr als anderswo zur Kultur des menschlichen Geschlechtes herangezogen worden sind, so hat Friedrich Wilhelm I. den Grund dazu gelegt.“

Friedrich Wilhelm I. stand als preußischer König noch ganz in der religiösen Reichsfürstentradition des 16. und 17. Jahrhunderts. Er ließ in seinen Kirchen noch Gebete sprechen für Kaiser und Reich. Seine Krone hat er als ein Amt empfunden, wie schon der erste märkische Hohenzoller, der sich „Gottes schlichter Amtsmann an dem Fürstentum“, genannt hat. Er selber bezeichnete sich mitunter als den „ersten Diener des Königs von Preußen“, womit er sagen wollte, daß er ein Amt verwalte in der Verantwortung vor Gott. Das klang noch anders als das berühmte Wort seines Sohnes: „Ich bin der erste Diener meines Staates“. Denn noch war der Staat nicht als Inhalt der Religion erklärt und zum alleinigen Gegenstand der Raison geworden. Wohl aber war nach innen hin *la souveraineté* stabilisiert worden als ein *rocher de bronze*, wie der König den ostpreußischen Ständen auf eine Eingabe schrieb, und deshalb forderte er von seinen Beamten unbedingten Gehorsam, damit der königliche Wille in allen Landesteilen in gleicher Weise zur Geltung kommen könne. Die *regia potestas* nahm er als Stellvertretung eines noch höheren Willens, dem auch er

sich unterzuordnen habe: „Man muß dem Herrn mit Leib und Leben, mit Hab und Gut dienen; die Seligkeit ist für Gott, alles andere muß mein sein.“ *Fontane* setzte diesem König in seinem Roman „*Der Stechlin*“ ein Denkmal mit dem Satze: „Friedrich Wilhelm I. hat nicht bloß das Königtum stabilisiert, er hat auch, was viel wichtiger ist, die Fundamente für eine neue Zeit geschaffen und an die Stelle von Zerfahrenheit, selbstischer Vielherrschaft und Willkür Ordnung und Gerechtigkeit gesetzt. Gerechtigkeit, das war sein bester *rocher de bronze*.“

Man sieht tief hinein in die Seele dieses Königs, wenn man die Instruktionen liest, in denen er dem Thronfolger einschärft, daß Gott den Regenten nicht dazu eingesetzt habe, um seine Tage im Genuß zuzubringen, wie die meisten tun, sondern um seine Länder wohl zu regieren. Die strenge lutherische Amts- und Berufsethik erstreckt sich für ihn aber auch auf das Gebiet der auswärtigen Kriege, die die Staaten führen, und folglich unterscheidet er auch gerechte und ungerechte Kriege der Monarchen. In seinem Testament von 1722 stehen folgende an seinen Sohn gerichtete Vermächtnissätze:

„Mein lieber Nachfolger, ich bitte Euch keinen ungerechten Krieg anzufangen, denn Gott hat ungerechte Kriege verboten, und Ihr müßt immer Rechenschaft ablegen für jeden Menschen, der in einem ungerechten Krieg gefallen ist. Lest die Geschichte, da werdet Ihr sehen, daß ungerechte Kriege nicht gut abgelaufen sind. Da kann mein lieber Nachfolger Gottes Hand sehen. Die Sachsen sind sonst brave Leute, die in Brabant und im Reich stets tüchtig gedient haben; aber sobald ihr König im ungerechten Krieg stand, war ihr Herz fort. Also bitte ich meinen lieben Nachfolger, keinen ungerechten Krieg anzufangen, damit der liebe Gott Euch und Eure Armee beständig segne und Bravour gebe. Ihr seid zwar ein großer Herr auf der Erden, aber Ihr müßt für alles unrechtmäßige Blut, das Ihr vergießt, vor Gott Rechenschaft ablegen. Das ist eine harte Sache; also bitte ich Euch, haltet Euer Gewissen rein vor Gott, dann werdet Ihr eine glückliche Regierung führen.“

Dieser neue König aber, dem die Worte des Testaments

galten, ist einen anderen Weg gegangen und zum Rebellen geworden gegen Kaiser und Reich. Nicht Recht oder Unrecht eines Krieges, sondern seine politische Wünschbarkeit beziehungsweise seine Notwendigkeit für den Staat sind zur Richtschnur seines Handelns geworden. Die drei schlesischen Kriege, die er führte, waren gegen das Reich geführt und haben der österreichischen Monarchie deutsches Gebiet entzogen. Den Zeitgenossen sind diese Kriege daher auch als eine ungeheure Weltrevolution erschienen. Friedrichs Revolution hat, so ist gesagt worden, darin bestanden, daß er von außen her in die Nation den rationalen Gedanken des Staates wie einen Fremdkörper hineingepflanzt habe und selber zum sichtbaren Repräsentanten des staatlichen Prinzips geworden ist.

Preußen, wie wir es kennen, wie die Welt es kennt, ist erst durch *Friedrich den Großen* geschaffen worden. Er machte dieses Kolonialland östlich der Elbe, das die Deutschordensritter weiland erobert und das die Hohenzollern seit über dreihundert Jahren administriert und zu einem — wenngleich überaus unorganischen — Staatswesen gefügt hatten, zum „Niemandland der Staatsraison“. Friedrich ist der erste *reine* Politiker, den die moderne Geschichte kennt, der nichts im Rücken hat als den Staat selbst. Weder das Reich noch die Nation, weder die Religion noch die Kultur geben seiner Politik ihre Rechtfertigung. Allein der Staat selbst, auf den er alles zurückwerfen muß an Glanz und Wärme, was sonst durch ein zwingendes Drittes gespendet wird. Der auf seine Militärmacht gebaute Staat ist zum Inhalt der Religion — nein, zur Religion selbst geworden.

Wir können *Eugen Rosenstock-Huëssy* hier folgen, wenn er in seinem inhaltsreichen Buche „*Die europäischen Revolutionen*“ diesen Tatbestand also schildert: „Der König von Preußen hat keine außerstaatlichen Kraftquellen. Er ruft entscheidend in der Schlacht: ‚Was ein rechter Soldat ist, der folge mir.‘ Oder er befiehlt vor Leuthen: ‚Das Regiment Kavallerie, welches nicht gleich, wenn es befohlen wird, sich unaufhaltsam auf den Feind stürzt, lasse ich nach der Schlacht absitzen und mache es zu einem Garnison-Regiment. Das

Bataillon Infanterie, das — es treffe worauf es wolle — nur zu stocken anfängt, verliert die Fahnen und die Säbel und ich lasse ihm die Borten von der Montierung abschneiden. — Innerhalb des Heeres selber liegt die Heimat des Heeres. Friedrich hat selbst klar diese Anspannung erkannt: ‚Die Fürsten dieses Staates müssen ganz Nerv sein oder sie sind verloren!‘ Ihm nach bilden die Preußen nach Goethes Wort ‚Wert, Würde und Starrsinn‘ aus. Alle Preußen sind in der Tat diesem Herrscher nachgebildet worden. Man erinnere sich z. B. des Starrsinns im August 1914, wie damals der deutsche Volkssoldat an die Eisenbahnwagen anscrieb: ‚Hier werden Kriegserklärungen entgegengenommen.‘ Das lose Scherzwort bekommt einen dämonischen Klang, wenn man in einem Briefe Friedrichs vom 5. Februar 1757 liest: ‚Man wird dieses Frühjahr ja sehen, was Preußen ist, und daß wir durch unsere Kraft und vor allem durch unsere Disziplin fertig zu werden wissen mit der Zahl der Österreicher, dem Ungestüm der Franzosen, der Wildheit der Russen, den großen Verbänden der Ungarn und mit all denen, die uns entgengetreten werden.‘³

Im Jahre 1740 hielt Friedrich II. eine Ansprache an die Offiziere der Berliner Garnison, die mit den Worten endet: „Meine Herren, ich unternehme einen Krieg, für den ich keinen anderen Bundesgenossen habe als Ihre Tapferkeit — — — Leben Sie wohl, brechen Sie auf zum Rendezvous des Ruhmes, wohin ich Ihnen ungesäumt folgen werde.“ Disziplin ist das Zauberwort in seinem Munde; die Hoheit des Staates, sparsame Lebensführung und phrasenlose Pflichterfüllung wurden in seiner Gestalt verkörpert als *die* preußischen Tugenden. „Es ist nicht notwendig, daß ich lebe, wohl aber, daß ich meine Pflicht tue“, hat Friedrich der Große 1760 dem Marquis d’Argens gesagt. — Schön ist der bekannte Bericht aus den Erinnerungen *Friedrich August Ludwigs von der Marwitz*, in denen er einen Ritt Friedrichs, jetzt schon der Alte Fritz geworden, im Jahre des Fürstenbundes durch die Straßen von Berlin schildert:

„Das ganze Rondell und die Wilhelmstraße waren gedrückt voller Menschen, alle Fenster voll, alle Häupter ent-

blößt, überall das tiefste Schweigen und auf allen Gesichtern ein Ausdruck von Ehrfurcht und Vertrauen. Der König kam geritten auf einem großen weißen Pferd, hinter ihm eine Menge Generäle, dann die Adjutanten, endlich die Reitknechte. Der König ritt ganz allein vorn und grüßte, indem er fortwährend den Hut abnahm. Durch dieses ehrfurchtsvolle Schweigen tönte nur der Hufschlag der Pferde und das Geschrei der Straßenjungen, die vor ihm hertanzten, jauchzten, die Hüte in die Lüfte warfen oder neben ihm hersprangen, ihm den Staub von den Stiefeln wischten. Bei dem Palais der Prinzessin Amalie (Schwester des Königs) war die Menge noch dichter. Der Vorhof war gedrängt voll. Doch in der Mitte ohne die Anwesenheit irgendwelcher Polizei geräumiger Platz für ihn und seine Begleiter. Er lenkte in den Hof hinein, die Flügeltüren gingen auf, und die alte, lahme Prinzessin, auf zwei Damen gestützt, wankte die flachen Stiegen hinab ihm entgegen. Die Flügeltüren gingen zu, alles war verschwunden, und noch stand die Menge entblößten Hauptes, schweigend alle Augen auf den Fleck gerichtet, wo er verschwunden war. Und doch war nichts geschehen. — — — Nur ein 73jähriger Mann, schlecht gekleidet, staubbedeckt, kehrte von seinem mühsamen Tagewerk zurück. Aber jedermann wußte, daß dieser Alte auch für ihn arbeitet, daß er sein ganzes Leben an diese Arbeit gesetzt und sie seit 45 Jahren noch nicht einen einzigen Tag versäumt hatte.“

Erinnern Sie sich bitte doch einmal an die beiden Sätze, in denen religiöse Staatsauffassung und Staatsreligion, die Auffassung zweier Generationen und zweier Welten, einander gegenübertraten: „Ich bin der erste Diener des Königs von Preußen“, sagte der Vater und wendet den Blick ganz weg von der eigenen Person hin auf Amt und Auftrag. „Ich bin der erste Diener meines Staates“, sagt Friedrich II. in hybrider Bescheidenheit, und man spürt sofort den ganz anderen Hintergrund.

An der inneren Differenz dieser beiden Aussprüche kommt die geheime Spannung zum Ausdruck, die die preußisch-deutsche Geschichte durchzieht: Legalität gegen Staatsraison, Amt und Auftrag gegen genialische Individualität, König-

tum gegen Führertum. Weil Friedrich als einziger seines Geschlechtes es wagen durfte, königlicher Führer zu sein und nicht nur Träger des königlichen Amtes und Vollstrecker des in der Erbfolge gewordenen Auftrages, haben ihn die Zeitgenossen — das Wesen dieses Mannes erahnend — Friedrich den Einzigen genannt. Und weil in der Gestalt dieses Herrschers, der die religiöse Reichsfürstentradition abstreifte, um im Kriege gegen Maria Theresia die Haltung des heroischen Trotzes (Tapferkeit um der Tapferkeit willen) zum Inhalt des neuen preußischen Staatsethos zu erheben, eine im Preußentum angelegte Möglichkeit überzeugend wirksam geworden ist, schwebt seitdem der Schatten Friedrichs des Einzigen über Deutschlands Geschichte, — als eine große dämonische Versuchung für unberufene Geister.

Seither offenbart der zu Deutschland ausgeweitete Staat Preußen ein Doppelgesicht: Preußische Existenz kann obrigkeitlich ausgerichtet werden, an Amt und Auftrag gebunden sein; sie kann aber auch restlos diesseitig werden und in der Vergötzung heroisch-disziplinärer Tugenden ihr Genüge finden. Aber selbst preußische Verdiesseitigung ist noch eine große Sache, denn auch noch der in die Existenz des Spielers oder Abenteurers abgedrängte heldische Mensch kann die grandseigneurale Abkunft nicht verleugnen. Der echte Preuße wird kein Kleinbürger!

Aber es darf nun auch nicht so hingestellt werden, als ob schon Friedrich II. ein dämonischer Charakter und ein verantwortungsloser Spieler, ein Vorläufer Hitlers gewesen sei. Nur von Möglichkeiten und Versuchungen zu einer Fehlentwicklung war die Rede. Der Freiburger Historiker *Gerhard Ritter* hat in seinem Buch: „*Europa und die deutsche Frage*“ hier wohl das Richtige getroffen, wenn er schreibt: „Weder ist es richtig, daß Friedrich der Große ein grundsätzlicher Macchiavellist gewesen ist, noch daß er eine feste Tradition gewissenloser Eroberungspolitik in seiner Dynastie begründet hat; er war auch kein Militarist im Sinne einseitigen Soldatentums, und selbst die überragende Rolle des Heerwesens in seinem Staat hatte ihre ganz bestimmte Grenze. — Er wollte nicht nur Feldherr, sondern zugleich

humanitärer Philosoph von Sanssouci sein — nicht bloß Cäsar, sondern auch Marc Aurel nachstreben. Die Schwierigkeit, das eine mit dem anderen zu vereinen, macht die Problematik und das innerste Geheimnis seines Lebens aus. Es unterscheidet ihn aber ganz deutlich von jenen brutalen Klischeebildern des „Borussizismus“, mit denen die heutige Parteipolitik sein Andenken zu vernebeln pflegt, und von der Primitivität eines Adolf Hitler war er ebenso weit entfernt wie das Flötenkonzert von Sanssouci vom Horst-Wessel-Lied.“⁴

Ein Universitätsseminar, das ich hier 1947 über das „Bild Friedrichs des Großen im Spiegel der Nachwelt“ gehalten habe, kam zu einem ähnlichen Schlußresultat, das wir so formuliert haben: „Nicht zum ersten Male in der Geschichte werden heute nach dem zweiten Weltkrieg Stimmen laut, die im Bemühen um eine Revision des Geschichtsbildes in Friedrich den geistigen Urheber unseres Zusammenbruchs sehen und ihm das Prädikat absprechen wollen, das ihm das Volk nach dem zweiten schlesischen Krieg gab. Unser Urteil, das sich aus der Kenntnis der Tatsachen und der Kritik schon vorhandener Anschauungen zusammensetzt, geht dahin, daß auch dann, wenn man die Erfahrungen unserer Generation bedenkt und ernst nimmt, die Größe des Preußenkönigs nicht erschüttert wird. Es ist ein fundamentaler Fehler geschichtlicher Deutung, eine Linie von Friedrich dem Großen über Bismarck zu Hitler ziehen zu wollen. Friedrich und Bismarck gehören in eine andere Welt. Bei ihnen ist Recht noch Recht und Unrecht noch Unrecht. Wenn sie auch nach Macht und Ruhm gestrebt und Gewalt dabei geübt haben, so ist das kein Einwand. Denn wo gäbe es Größe in dieser Welt ohne Dämonie? Wir schließen uns der Meinung *Ernst Rudolf Hubers* an, der in dem Politiker Friedrich nicht den Repräsentanten der reinen Machtidee sehen kann, so skrupellos dieser oft seine Interessen auch wahrzunehmen wußte: „Noch im Unrecht behielt er ein inneres Verhältnis zum Recht, weshalb es ihm auch möglich war, seinen Staat nicht nur im Innern nach Maßstäben des Rechtes neu zu ordnen, sondern ihn auch trotz aller Kriege zum Glied einer innereuropäischen Rechtsordnung zu machen.“⁵

Es reicht die Zeit nicht, um gleich ausführlich auch über die anderen preußischen Könige zu sprechen, die das Erbe dieses ganz auf Friedrich den Großen zugeschnittenen Staates nicht haben halten können. Der in eine große Zeit hineingestellte, viel zu hausbackene *Friedrich Wilhelm III.* erforderte eine eingehende Betrachtung. Seine bedeutendere Gattin, die Königin *Luise*, ist in den Herzen des preußischen Volkes bis heute unvergessen. Sie war die einzige Frau, die jemals auf die preußischen Geschicke wenigstens indirekt einen Einfluß ausgeübt hat. Als junge Frau schrieb sie 1799 ihrem Bruder: „Es darf nicht geschwärmet sein, in der wirklichen Welt müssen wir bleiben und uns durcharbeiten, so will es das Schicksal.“ Und 1808, zwei Jahre nach dem Zusammenbruch von Jena und Auerstedt, schrieb sie ihrem Vater: „Es wird mir immer klarer, daß alles so kommen mußte, wie es gekommen ist. Die göttliche Vorsehung leitet unverkennbar neue Weltzustände ein, und es soll eine andere Ordnung der Dinge werden, da die alte sich überlebt hat und in sich selbst abgestorben zusammenstürzt. Wir sind eingeschlafen auf den Lorbeeren Friedrichs des Großen, der eine neue Zeit schuf. Wir sind mit ihr nicht fortgeschritten, deshalb überflügelt sie uns.“ Unter dem Einfluß seiner Frau, die allzu früh am 19. Juli 1810 verstarb, hat der König die Reformen *Freiherr vom Stein*, *Hardenberg* und *Scharnhorst* berufen und mit Vollmachten ausgestattet, damit auf dem Wege legislativer Reformen Preußen zu einem modernen Staate umgestaltet werden könne. Das Werk der Bauernbefreiung, der Städteordnung mit dem Ziel der Selbstverwaltung, der Aufhebung des Zunftzwanges und eine Steuerreform und nicht zuletzt die Heeresreform auf der Grundlage der allgemeinen Wehrpflicht sind damals in den Jahren vor den Befreiungskriegen durchgeführt worden. Es schien, als ob Preußen als erster deutscher Staat konstitutionell werden würde; aber das vom König gegebene Versprechen einer Konstitution nach glücklich beendetem Krieg ist nicht gehalten worden. Dadurch wurde eine verhängnisvolle Entwicklung eingeschlagen, die breite Volksschichten zu lange von der Mitverantwortung ausgeschlossen hat. Denn Kon-

stitutionalismus als Prinzip ist ja nicht mit dem der Volkssouveränität in eins zu setzen. Die Unterlassungssünden haben sich schwer gerächt und erklären vieles über den Zustand politischer Unreife, der das deutsche Volk im Unterschied zum englischen, das früh zur Selbstverwaltung kam, bis heute beherrscht. Zunächst einmal erwartete man sich vom Thronfolger einen grundsätzlichen Wandel, nachdem in den dreißiger Jahren eine allgemeine Stagnation in Preußen eingetreten war und, wie der Vorwurf lautete, nur noch mit einem Kabinettsordre-Despotismus regiert worden war.

Als *Friedrich Wilhelm IV.*, nach langen Jahren des Wartens, 44 Jahre alt, im Sommer 1840 den Thron bestieg, kamen seine ersten Regierungshandlungen langgehegten Wünschen und Hoffnungen entgegen. *Ernst Moritz Arndt* wurde wieder in seine Bonner Professur eingesetzt, die Polizeiaufsicht über den Turnvater *Jahn* aufgehoben, die Brüder *Grimm* in die Preußische Akademie der Wissenschaften berufen und *Alexander von Humboldt* zum Staatsrat ernannt. Mit diesen „liberalen“ Maßnahmen gingen freilich andere, entgegengesetzte, Hand in Hand, denn der neue König berief seine pietistischen Gesinnungsfreunde wie den *Grafen Anton Stolberg* und den frommen General *von Thile*, der Bibel-Thile genannt, ebenfalls in führende Stellungen und in seine unmittelbare Nähe. Das Volk begann sich zu verwundern über diese Doppelgesichtigkeit, ob denn der König nun liberal oder pietistisch zu regieren gedenke. Friedrich Wilhelm wollte beides. Nun begann der König Reden zu halten, etwas damals unerhört Neues und Merkwürdiges, denn öffentliche Königsreden waren im alten Obrigkeitsstaat bis dahin noch nicht vorgekommen, und Friedrich Wilhelm III. war besonders wortkarg gewesen. Erst Wilhelm II. hat wieder so viele und peinliche Reden gehalten.

Bei der Huldigungsfeier der Stände in Berlin sprach der König, 14 Tage später bei der Ablegung des Krönungseides in Königsberg zu aller Überraschung noch einmal. Aber es waren keine politischen Reden wie die Thronreden eines englischen Königs etwa, sondern eher den Staatsakt ausschmückende fromme Deklamationen, endend mit den Wor-

ten Josuas im Alten Testament: „Ich und mein Haus — wir wollen dem Herrn dienen.“ So habe seit König David kein Herrscher mehr gesprochen, meinte *Leopold von Ranke*, der sonst so nüchterne Historiker. Der Liberale *Friedrich von Gagern* urteilte aber: „Solche Pfarrerspredigten bezeichnen nicht den Mann der Tat.“ Der König hat solche Reden überschätzt und sie schon für Taten angesehen. Für ihn war ihr Sinn der einer Beschwörung: der König und sein Volk sollen in eine engere Verbindung miteinander kommen, zu einer Einheit, einem *corpus mysticum* verschmelzen. — Der Berliner Volksmund aber nannte den neuen König zum Unterschied von seinem Vater, dem „Hochseligen“, bald den „Redseligen“.

Wie dachte Friedrich Wilhelm über sein königliches Amt? Er hat es in einem tiefen und sehr reinen Sinne als Gottesgnadentum aufgefaßt. Das Wort „König von Gottes Gnaden“ ist ja später in Verruf und Lächerlichkeit gekommen; aber es muß hier, wo es erstmals als politischer Glaubenssatz in der neuen Geschichte wieder auftritt, in der von ihm gemeinten rechten Weise verstanden werden: Er hat das Königsamt *lutherisch* verstanden aus der Verantwortung der Obrigkeit vor Gott: Daß der Monarch der erste Diener des Staates sei, wie Friedrich der Große es gelehrt hatte, war das genaue Gegenteil seiner Anschauung. In seinen Augen war der König wirklich „von Gottes Gnaden“, „wobei er“ — sagt *Erich Eyck* im 1. Band seiner Bismarckbiographie zu Recht — „diesen alten feierlichen Zusatz nicht im demütigen Sinn verstand, sondern so, daß Gott denjenigen, den er König werden ließ, mit überirdischen Kräften ausstattete, die ihn — wie durch ein Wunder — geistig und seelisch weit über jeden anderen, auch den Höchstgestellten und den Vertrautesten erhoben.“⁶ „Es gibt Dinge, die man nur als König weiß, die ich selbst als Kronprinz nicht gewußt und erst als König erfahren habe“, sagte er 1844 zu seinem Freund und Vertrauten *Josias von Bunsen*, dem preußischen Gesandten in London. Und sein Adjutant *Leopold von Gerlach* erklärte seufzend an einer die Art des Königs recht bezeichnenden Stelle seiner „Denkwürdigkeiten“: „Der König hält mich und seine Minister für Rindvieh, schon darum, weil jene mit ihm kur-

rente und praktische Geschäfte machen, welche nie in seine Ideen hineinpassen.“⁷ In der Tat erklärt sich ein gut Teil der Mißverständnisse aus der Unfähigkeit der meisten Menschen, sich in seine erhabenen Gedanken hineinzufinden. „Was ihn kennzeichnet, ist das ständige Schwanken zwischen dem Erhabenen und dem Phantastischen“, hat der spanische Gesandte in Berlin, *Donoso Cortés*, 1849 treffend geurteilt.⁸ Des Königs Regierungsideal ist nach einem Wort *Ludwigs von Gerlach* dies gewesen: „In aller Ruhe einige geistreiche Gedanken fallen zu lassen, welche dann begeisterte Diener sich auszuführen drängen.“⁹

Dieser Glaube an göttliche Gnade war gewiß die Kraftquelle, aus der der König lebte; sie hatte aber auch ihre weniger erfreuliche Kehrseite: nämlich Quietismus in entscheidenden Situationen, weil Gottes Wille ja doch alles zum rechten Ende bringe. So erklärt sich die Katastrophe der Radowitz-Politik mit dem Ende der Niederlage von Olmütz im November 1850, aber auch seine völlige Passivität im Jahre 1848, weil er die Revolution als eine göttliche Bestrafung seiner eigenen Person hinnahm, für die er nunmehr Buße zu leisten habe.

Jedenfalls können Sie sich denken, welche Schwierigkeiten ihm die Forderung des Volkes nach einer konstitutionellen Verfassung machen mußte, wenn er sie in sein Weltbild einbauen wollte. Ich sagte bereits, daß die Konstitution von seinem Vater für die Waffentaten des preußischen Volkes in den Befreiungskriegen versprochen worden war. Das Versprechen aber war seit dreißig Jahren uneingelöst, bis dann doch die königliche Verordnung vom 3. Februar 1847 das konstitutionelle Leben in Preußen eröffnet hat und das Revolutionsjahr schließlich auch eine Verfassung brachte — gegen den Willen seines Urhebers, beziehungsweise nur mit seinem halben Willen, denn er wollte nicht — wie er in der Thronrede bei der Eröffnung des Vereinigten Landtages sagte — „daß sich zwischen unsern Herrgott im Himmel und dieses Land, zwischen mich, den König von Gottes Gnaden, und mein Volk ein Blatt Papier gleichsam als eine zweite Vorsehung dazwischenschiebt, um uns mit ihren Para-

graphen zu regieren und durch sie die alte, heilige Treue zu ersetzen“.¹⁰ Deshalb hat er die Kaiserkrone des Frankfurter Parlaments aus religiösen Gründen abgelehnt, weil sie von Volkes Gnaden sei und nicht die Weihe von Oben habe; sie sei ein „Hundehalsband, mit dem man mich an die Revolution von 1848 ketten“ will.¹¹

Der König argwöhnte in einer Konstitution oder einem Staatsgrundgesetz — Konstitution war damals ein *magisches* Wort, eine schöpferische Parole — ein Erzeugnis der tief von ihm verabscheuten französischen Revolution und hielt sie daher für eine Ungehorsamkeitsforderung des für ihn so fragwürdigen liberalen Zeitgeistes. Der von ihm einberufene Vereinigte Landtag der preußischen Reichsstände von 1847 war nun als Dauerinstitution unhaltbar, das zeigte sich bald. Aber er hat in zwiefacher Hinsicht eine gewaltige Bedeutung gehabt. Viel wichtiger nämlich als eine Einberufung war das vom König eingeräumte Recht der freien Presseberichterstattung über seine Verhandlungen, etwas, was in Preußen noch nie dagewesen war. Die Berichte, die das angesehenste bürgerliche Blatt Berlins, die *Vossische Zeitung*, damals veröffentlichte, wurden in der ganzen Monarchie förmlich verschlungen. Das Volk selber konnte zum ersten Mal am Gang der Verhandlungen indirekten Anteil nehmen, ihn diskutieren, Zeitungseinsendungen machen usw.

Die zweite Wirkung war, wie *Erich Eyck* ebenfalls richtig dartut, noch gewaltiger, denn in den Verhandlungen nahmen Männer das Wort — auch Adlige, Konservative —, die vom Boden des bestehenden Rechts aus es auch wagten, ihren König zu kritisieren. Denn seit dem Fall des *Müllers Arnold* war im Bewußtsein der Stände festgewurzelt, daß Preußen ein Rechtsstaat sei. Damals sprach der *Freiherr von Vincke* — ein liberaler Aristokrat aus Westfalen, Anhänger des konstitutionellen Prinzips und intimer Gegner des jungen Bismarck — das Wort von dem „Acker des Rechtes“, den seine Vorfahren seit vielen Jahrhunderten gepflügt und auf dem auch er seine letzte Grabstätte haben wolle. Das preußische Volk müsse Europa nicht nur zeigen, daß es ein tapferes und treues Volk sei, sondern auch ein Volk, das seine Rechte

kennen und wahren wolle und mit dem man gerade deshalb Verträge schließen könne, welche es halten werde, weil es auf Recht und Treue hält.¹² Und daß Preußen ein vertragsfähiger und vertrauenswürdiger Rechtsstaat gewesen ist, hat Europa damals und auch noch unter Bismarck sehr genau gewußt. Erst der Preußens Konto zu Unrecht aufgebürdete Hitler, der selber ein Verfallsprodukt der sich auflösenden österreichischen Monarchie gewesen ist, hat diesen Ruf zerstört.

Ich muß davon Abstand nehmen, Friedrich Wilhelm IV. und 1848 noch näher nachzugehen. Doch möchte ich sagen dürfen, daß sich damals das ausgeformt hat, was wir als die konservative Rechtsstaatsidee in Preußen, theoretisch begründet durch den Staatsrechtler *Friedrich Julius Stahl*, anzusprechen haben. An der Gestalt des großen konservativen Bismarckgegners *Ernst Ludwig von Gerlach* habe ich meine Anschauung hiervon zu explizieren gesucht; worüber ich in Kürze ein Buch vorlegen werde.¹³

Will man altpreußische Denkart am klassischen Modell studieren, muß man sich nämlich an den Gründer der konservativen Partei Preußens und langjährigen Rundschauer der *Kreuzzeitung*, den Kammergerichtspräsidenten *Ernst Ludwig von Gerlach* halten, der seinen Widersacher Bismarck den „frevelhaften großen Abenteurer“ genannt und mit Hinblick auf ihn von der „gott- und rechtlosen Raubgier“ der neuen Zeit gesprochen hat. Gerlach wandte sich gegen die seiner Meinung nach für Bismarck und viele preußische Imperialisten typische Verbindung von persönlichem Christentum und politischem Heidentum, die das politische Tun und Lassen von christlichen Grundsätzen ganz unberührt läßt. Er erinnerte an *Adam Müllers* Diktum, das dem zur Heiligen Allianz führenden Bewußtsein von 1815 Ausdruck gegeben hatte: Christus ist auch für die Staaten gestorben. Wenn der heidnische Naturalismus mit dem christlich gemeinten Satz: ‚der Krieg sei Gottes Fügung‘ verbrämt werde, so solle man sich fragen, ob damit letzten Endes nicht doch nur die „bloße Kriegslust“ bemäntelt werde.

Dieser Versuch, Preußens Politik am praktischen Christen-

tum zu orientieren, konnte auch nicht blind gegenüber den sozialen Fragen bleiben, die von den ostelbischen Junkern, soweit sie nicht streng christlich gebunden waren, oft vernachlässigt worden sind. Gerlach geht so weit zu erklären, daß gegenüber einem Eigentum ohne Pflichten der Kommunismus durchaus im Rechte sei. Die Lehre vom freien Eigentum galt ihm als ebenso gottlos wie die Anschauung von der Volkssouveränität als letzter Instanz in der Politik.

Sein Protest gegen die „neupreußische Macht- und Eroberungspolitik“ hat 1866 — einem wahrhaften Schicksalsjahr der deutschen Geschichte — zu Gerlachs Bruch mit Bismarck sowohl wie mit der von ihm gegründeten Konservativen Partei geführt, die ihre Ideale verraten habe. In seinem flammenden Appel gegen den Deutschland zerstörenden Bruderkrieg mit Österreich hat Gerlach aber nicht allein gestanden. Sowohl Mitglieder des königlichen Hauses wie manche unabhängige Christen haben sich in ihrem Werturteil nicht von den Bismarckschen Erfolgen blenden lassen. Ich nenne hier den Bischof *von Ketteler*, Bahnbrecher katholischer Sozialethik und Sozialpolitik, und den bedeutenden protestantischen Theologen *August Vilmar*, der geradezu von einer das Reich des „Antichrist“ vorbereitenden Politik sprach. *Clemens Perthes*, der nahe Freund des preußischen Kriegsministers *von Roon*, nannte Bismarcks Politik „revolutionär“, weil sie ohne jede Rücksicht auf Grundsätze allein danach trachte, die jeweilige Lage für Machterfolge auszunutzen. Und *Constantin Frantz*, der Ahnherr aller föderalistischen Reichskonzeption, meinte: Wer sich einmal einer reinen Machtpolitik verschrieben habe, der werde unvermeidlich getrieben, sich immer mehr vom Christentum loszusagen. Gerlach selber drückte es so aus: „Hüten wir uns vor der scheußlichen Irrlehre, als umfaßten Gottes heilige Gebote nicht auch die Gebiete der Politik, der Diplomatie und des Krieges und als hätten diese Gebiete kein höheres Gesetz als patriotischen Egoismus. *Justitia fundamentum regnorum!*“¹⁴

Ludwig von Gerlach hat *Augustins* Satz: Ein Reich ohne

Gerechtigkeit — was ist das anderes als eine große Räuberbande? zum Wahlspruch für einen rechten Staatsmann erklärt und daher jeden Nationalismus vom konservativen Rechtsstaatsprinzip her verworfen und geächtet. Denn Preußen war ja historisch gesehen tatsächlich kein naturwüchsiger, auf völkische Prinzipien gebauter Staat, sondern ein Staat geistwüchsiger Nationalität. Gerlach hat daher auch erklärt: Das wirkliche Preußen habe ein allem völkischen und nationalistischen Denken konträr entgegengesetztes Wesensgesetz: „Aus der Herrschaft der Könige von Preußen entsteht ein preußisches Volk. Denn die Preußen sind ein entstehendes, ein unfertiges Volk. Noch ist der Name wie die Sache neu; selbst das Wort „preußischer Staat“ ist ein Singular. Das Allgemeine Landrecht titulierte sich noch 1794 für *die preußischen Staaten*.“

So wie das mittelalterliche Reich mehrere Nationen in sich faßte, ebenso die Habsburgische Monarchie. Und nach dem Modell des Vielvölkerstaates Österreich wollte er auch Preußen nicht als Nation, sondern als eine staatliche Zusammenfassung historischer Landschaften, Fragmente des alten Deutschen Reiches begreifen. In der Septemberrundschau 1849 der Kreuzzeitung formulierte er seinen metaphysischen Begriff der Nation dahin: „Die Deutsche Nation soll nicht bloß national sein in dem Sinne wie der Franzose und der Engländer das ist. Der Deutsche ist als solcher wesentlich nicht bloß Glied einer Nation im Gegensatz zu anderen Nationen, sondern im anderen Sinne als andere Christen Weltbürger, Genosse des Reiches Gottes. Das Reich Gottes ist sein Vaterland.“ Und im Deutsch-Französischen Krieg warnte er davor, einer christlichen Nation das abscheuliche Wort „Erbfeind“ anzuheften. „Die Strafe Frankreichs sollte an unsere Sünden uns erinnern und uns demütigen.“ — Das war im Zeitalter der nationalen Bewegung eine wahrhaft unzeitgemäße Stimme, für die die Menschen damals das Ohr nicht hatten, aber die wir Heutigen besser zu verstehen vermögen, weil wir Wahrheit und Utopie bei diesem späten Jünger Augustins sich verzahnen sehen.

Das neue Deutsche Reich ist 1871 — ebenfalls an einem

18. Januar — gegründet worden, als ein Bundesstaat, der so lange bestehen konnte — fast ein halbes Jahrhundert —, als es noch Dynastien in Deutschland gegeben hat, d. h. den einzelnen Volksgruppen und Ländern angestammte Herrscherhäuser. Es ist gesagt worden, daß am 18. Januar 1871 in Versailles nicht Preußen in Deutschland, sondern Deutschland in Preußen aufgegangen sei. Ich glaube, daß dies eine unzulässige Übertreibung ist. Gewiß war die Vorrangstellung des preußischen Königs als des Deutschen Kaisers in der Reichsverfassung verankert worden, aber so lange die Hohenzollern als deutsche Kaiser im Berliner Schloß regierten, das jetzt von Männern abgerissen wird, denen diese Tradition hassenswert erscheint, ist mehr Freiheit in den Ländern dieses Reiches garantiert und realisiert gewesen als je vor- und hinterher. Was Kaiser und König *Wilhelm I.* nicht nur den Preußen, sondern dem ganzen deutschen Volke gewesen ist, bedarf hier keiner Darstellung mehr. Der alte Kaiser wurde verehrt als der *rocher de bronze* der Monarchie, nicht nur weil sein Kanzler *Bismarck* vor ihm und er zu diesem stand, sondern weil sein Dasein das Recht und die Ordnung, die Dauerhaftigkeit des Fortbestandes zu bedeuten schien. Und ebenso ist *Bismarck* nach 1871 zum Friedenskanzler geworden, der zwar auch weiterhin in Interessensphären dachte, aber Staatspolitik und imperialistische Eroberungspolitik sehr wohl zu unterscheiden wußte. In seiner Reichstagsrede vom 6. Februar 1888 brachte er diesen Unterschied mit den Worten klar zum Ausdruck:

„Jede Großmacht, die außerhalb ihrer Interessensphäre auf die Politik der anderen Länder zu drücken und einzuwirken und die Dinge zu leiten sucht, die periklitert außerhalb des Gebietes, welches Gott ihr angewiesen hat, die treibt Machtpolitik und nicht Interessenpolitik, die wirtschafet auf Prestige hin. Wir werden das nicht tun!“¹⁵

An zwei entscheidenden Stellen aber hat *Bismarck* trotz aller sonstigen Erfolge politisch doch versagt. Er hat das Zweite Reich gleich in den Kinderjahren mit der schwer lastenden Hypothek des Kulturkampfes versehen, und er hat die Sozialdemokratie durch seine feindselige Haltung

und Gesetzgebung in eine dauernde Opposition abgedrängt. Aber andererseits hat *Bismarck* für Deutschland die damals fortschrittlichste Sozialversicherung der ganzen Welt geschaffen, und durch ein System von Bündnisverträgen hat er ein neues europäisches Gleichgewichtsverhältnis ermöglicht, von dem die Menschen wünschten, daß es ewig halten möge. Aber die Synthese: der Kaiser und sein Kanzler, löste sich, als nach dem unglücklichen Intervall von 99 Tagen im Dreikaiserjahr 1888 *Wilhelm II.* auf dem Thron nachfolgte, ein hochbegabter junger Herrscher mit neurasthenischen Anlagen, nervös, prunkhaft, gejagt von Einfällen und Impressionen und beweglich wie das ganze hochkapitalistische Zeitalter. Kaiser *Wilhelm II.* war aber *kein* Autokrat, wie ihn ein falsches Geschichtsbild — zuletzt noch *Erich Eyck*¹⁶ — oft gezeichnet hat; er hat sich im Gegenteil stets an die Verfassungen des Reiches und Preußens gehalten. Ja häufig hat er gegenüber dem Drängen verantwortlicher Ratgeber wie *Marschall*, *Hohenlohe* und *Bülow* seine eigene bessere Meinung aus übertrieben konstitutionellen Gefühlen heraus zurückgestellt. Freilich gegenüber seinem Großvater, der der Nation ein erzieherisches Vorbild gegeben hatte, wirkt *Wilhelm II.* wurzellos. Und das Volk stellte bald dem greisen Kaiser den unruhigen Reisekaiser gegenüber. Auf seine alljährlichen Seereisen pflegte er übrigens auch Männer wie *Ballin*, *Rathenau*, *James Simon* oder *Schwabach* als Begleiter einzuladen, weil ihm jedes Vorurteil gegenüber Herkunft oder Abstammung vollkommen fernlag. Dies sei deshalb erwähnt, weil feindselige Propaganda nach 1918 in maßloser Übertreibung gewisser Unzulänglichkeiten und Schwächen das Charakterbild des letzten Kaisers so sehr entstellt hat. Eine gerechte Würdigung seiner Person und Regierungszeit ist die deutsche Geschichtsschreibung bisher schuldig geblieben.

Freilich ist unter *Wilhelm II.* auch viel von der staats-erhaltenden altpreußischen Substanz verwirtschaftet worden, und gerade die Rechtsstaatsidee der alten Konservativen wurde ausgehöhlt, ihre Devisen wurden zu übeltönenden Phrasen. Die Konservative Partei selbst hat sich in der

Geschichte des Zweiten Reiches weit von den Ideen und Konzeptionen ihrer Gründungszeit entfernt. Sie ist schließlich selber national-liberal geworden. Man kann wohl sagen, daß ihr ideelle Festigkeit und persönliche Überzeugungstreue in den Jahren vor und nach 1918 in solchem Maße ermangelt haben, daß ihr ruhmloser Untergang gewissermaßen als das gerechte Urteil der Geschichte für den Abfall vom Geiste des Parteigründers Ludwig von Gerlach bewertet werden kann. Gerlachs 1849 an *Kügelgen* gerichtetes Wort: „Es ist richtiger, mit einer guten Sache unterzugehen als mit einer schlechten zu prosperieren“ hat sich tragisch an den Epigonen bewahrheitet.

In der Geschichte gibt es keine Wiederkehr des Gleichen. Konservatismus von morgen wird etwas radikal anderes sein, als der seiner romantischen Periode von 1848—1858, etwas anderes als der einsame Protest eines aufrechten Mannes im Jahre 1866, aber auch etwas anderes als der Pseudokonservatismus reaktionärer Deutschnationaler nach 1918 oder gar seine Karikatur von 1933. Aber die von einer Minorität auch in der Weimarer Zeit festgehaltenen Grundideen bleiben. Der Wahlspruch im Kopf der von Gerlach so genannten „Kreuz-Zeitung“ von ihrer Gründung bis zu ihrem unbeachteten ruhmlosen Untergang war nach dem Willen ihres Gründers: „Mit Gott für König und Vaterland.“ Nach ihrem Gründungsprogramm sollte sie „die Obrigkeit von Gottes Gnaden gegen selbst sich setzende und selbst zu entsetzende Machthaber“ vertreten. — Ich bin nicht blind dafür, daß dieses Königtum sein Amt verwirkt und gegen das „von Gottes Gnaden“ zu schwer, zu oft und zu lange sich versündigt hat. Eine Auswechslung gegen das Wort „Führer“ würde im Geiste Gerlachs unmöglich sein, denn der Begriff „Führertum“ stammt wie kein zweiter aus der „Revolution von unten“, die sich in Autokratie und Despotismus auswirkt.

Um es noch einmal klar zu sagen, was gerade den Politiker Gerlach für uns heute zu einer so atemberaubend aktuellen Gestalt werden läßt: Es ist sein einsames Frondieren gegen Führertum und totalen Staat — damals nannte

man das „Staatsomnipotenz“ — um der konservativen Rechtsstaatsidee willen. Am 20. Januar 1873 hat Ludwig von Gerlach im Abgeordnetenhaus in die Kulturkampfdebatte eingegriffen und erklärt: „Die Staatsomnipotenz ist ein Leugnen Gottes, also auch des Eides. Damit fällt der Zeugeneid, der Fahneneid, der Amtseid, der Krönungseid.“ Der stenographische Bericht verzeichnet stürmische Heiterkeit, in der die Worte des Redners untergingen, der nicht mehr weitersprechen konnte. — Uns ist weiß Gott das Lachen vergangen. Eher werden uns die Tränen kommen.

Wir stehen heute in einer Revision der uns überkommenen Geschichtsbetrachtung. Es steht ernsthaft zur Frage, ob der Gerlachs Politikertum beendigende Anbruch der neuen Aera auch eine gute Aera eingeleitet hat. Mit anderen Worten also, ob Preußens Weg von Olmütz nach Königgrätz ein heilsamer Weg gewesen ist oder ob nicht doch ein Zusammenhang besteht zwischen dem Abgehen von den Wegen Friedrich Wilhelms IV. und dem Ende der Monarchie in Preußen und in Deutschland?

Wir kommen nunmehr zu der zusammenfassenden Würdigung, was Preußen gewesen ist und was es uns zu bedeuten hat. Ich spreche von Preußens Tugenden und Gefahren, von seinen Werten und seinen Grenzen:

Das alte Preußen ist die reinste Inkarnation der lutherischen Staatsauffassung gewesen. Hierin liegen von jeher Preußens Tugenden und Preußens Laster. *Tugenden*, weil das ganze preußische Leben unter dem Motto der Pflichterfüllung und des Gehorsams stand, mit dem der Preuße seine Art der Gottesfurcht zum Ausdruck bringt, so wie der puritanische Engländer dazu neigt, Gottes Segen am irdischen Gefolge abzulesen. — *Laster*, weil jede Obrigkeit unbesehen und ohne Kritik als gottverordnet hingenommen wird. Nur zu leicht kann so das im Dienste-Stehen des Preußen zur Karikatur entarten, ja um der formalen Tugend des Gehorsams willen kann er sich geradezu in den Dienst des Antichristen stellen.

Als klassisches Zeugnis altpreußischer Weltanschauung und Staatsauffassung, wie sie in Wahrheit gemeint gewesen ist, seien einige Sätze aus der „*Philosophie des Rechts*“ von *Friedrich Julius Stahl*, dem Theoretiker der Konservativen Partei Preußens zitiert, der wegen seiner jüdischen Abstammung von den amtlichen Historikern des Dritten Reiches mit Schmutz beworfen wurde: „Der vornehmste Zweck des Staates ist das Recht und die Gerechtigkeit. Das Recht ist der hauptsächlichste Bestandteil der ihm aufgetragenen Gebote, es ist die Lebensordnung des Volkes zur Erhaltung von Gottes Weltordnung. Das Recht aber in dieser seiner wahren Bedeutung hat zu seinem Gehalt und zu seinem Wesen die zehn Gebote. Es ist die freie Anwendung dieser von Gott an den einzelnen Menschen und für die einzelnen Handlungen erlassenen Gebote auf die Ordnung des Gemeinzustandes und für die Institutionen. — Es ist der oberste Zweck des Staates — und ist der Kern in der Stellung der Obrigkeit — Erhalter und Hüter der zehn Gebote zu sein. Er ist, wie die Älteren sagen: „Hüter beider Tafeln.“¹⁷

Aus diesem altprotestantischen Hintergrund lebte vor allem das preußische *Beamten*um. Bekanntlich sind aus lutherischen Pfarrhäusern viele Beamtenfamilien hervorgegangen, die ganz im Dienst am Staate aufgingen. Die das Luthertum säkularisierende kantische Ethik der Pflichterfüllung, die diese zum Inhalt des Sittengesetzes machte, ist ganz auf preußischem Boden erwachsen und hat selbst wieder auf Preußen zurückgewirkt und zur Bildung des preußischen Stils beigetragen. Und das deutsche Volk, das so fruchtbar war an großen Individualitäten, aber ein schweifendes eruptives Element in sich trug, hat als Schutzwall gegen die Kräfte der Zerstörung dieser inneren und äußeren Disziplin bedurft. — Freilich konnte dieser Geist der Pflichterfüllung jedem Herrn, der kam, zur Verfügung gestellt werden, und dieser konnte sicher sein, daß seine Anordnungen auch durchgeführt wurden. Preußens Größe und Preußens Unheil hängen traditionell mit seinem Beamtenum zusammen. Die treffende Charakteristik des katholischen Historikers *Franz Schnabel* im zweiten Band seiner

„*Deutsche Geschichte im 19. Jahrhundert*“ sei daher hier wiedergegeben:

„Preußen verfügte über gute Fachbeamte und einen tüchtigen Landadel — Leute, die im gewohnten Kreise zu herrschen und sich zu bewegen verstanden, aber die Persönlichkeiten fehlten, die auf das Ganze des Lebens sahen. Preußen wurde gut verwaltet, aber nicht immer gut regiert. Nicht nur Stein, sondern auch Bismarck klagte, daß das eingeborene preußische Beamtenum arm sei an eigener Verantwortlichkeit. Denn das Leben im Büro sei gewiß nicht die beste Vorschule des Staatsmannes. Die Engländer und Franzosen hatten ihre Parlamente; in Preußen ließ man die fleißigen Aktenmenschen aufrücken, oder man gab den bürgerlichen Geheimen Räten einen unpolitischen Grandseigneur mit Welterfahrung als Vorgesetzten. Das Ancien Regime hatte auf diese Weise in Preußen wie überall die Staatsmänner herangezogen, aber auch manchen Abenteurer angelockt. Man blieb auch weiterhin dabei, daß über das altpreußische strenge Beamtenum gelegentlich glänzende Kavaliers gesetzt wurden, die man aus dem Auslande bezog. Auf Hardenbergs Veranlassung wurde 1818 der dänische Gesandte in Berlin, Graf Bernstorff, unmittelbar aus dänischen Diensten zum preußischen Minister des Äußeren berufen. Männer mit ähnlichen Auslandsbeziehungen sind in den höchsten Stellen Preußens auch später beliebt gewesen — bis hin zum Reichskanzler Fürst Bülow, der als Däne geboren und mit einer Italienerin verheiratet war. Auch das spielerische Ästhetentum, das mit altpreußischer Art unvereinbar war, und das Friedrich der Große nur sich, aber niemals seinen Offizieren oder Ministern gestattete, ist nicht erst im Zeitalter Wilhelms II. in die Staatsführung Preußens und Deutschlands eingedrungen. Bernstorff und Ancillon waren geistreiche Dilettanten, Herzog Carl zu Mecklenburg und General Knesebeck schrieben Schauspiele und dichteten Lyrik.“¹⁸

Es muß aber noch einmal klar definiert werden, wo die klassischen Untugenden des spezifisch preußischen Beamtenums zu suchen sind: In erster Linie ist es wohl das Absehen

von der eigenen Verantwortung, die daraus herrührt, daß der wohldurchdachte preußische Verwaltungsapparat mit seinem Geist eiserner Disziplin das Leben und Denken seiner Untertanen zwangsläufig uniformiert hat. Eigene Initiative seiner Beamten hat dieser Staat nur ungern gesehen, mitunter sogar als störend verboten. Denn bedingungsloser Gehorsam — möglichst eben ohne eigene Fragen und ohne Kritik — war ja erforderlich, wenn dieser Staatsapparat zufriedenstellend funktionieren sollte. Deshalb hat z. B. Friedrich der Große keinem seiner Minister wirklichen Einblick in den Zusammenhang der Staatsgeschäfte gewährt. Es hat seine Gründe, wenn seit Jahrhunderten ein preußischer Beamter es so selten wagt, sich den von oben dekretierten Ordres zu widersetzen. Im gewöhnlichen Falle beschwichtigt er lieber die Stimmen des Gewissens und „sündigt“ — nach dem lutherischen Wort „tapfer“, als daß er es wagt, Rebell zu sein. Darum ist moralischer Mut und geistige Zivilcourage eine so seltene Tugend im preußischen Bürgertum, das doch sonst eine so stark äußerlich betonte Männlichkeit und Forschheit zur Schau trägt.

Aus der geschichtlichen Entwicklung erklärt es sich, daß die Unterwürfigkeit gegenüber Trägern von Amt und Titel sowie das Schielen nach Orden und Ehrenauszeichnungen zu den unerfreulichsten Zügen des preußischen Charakters gehören. — Wenn man zusätzlich noch eine ethnologische Erklärung für diese bemerkenswerten Charaktermängel gelten lassen will, so ist darauf zu verweisen, daß Preußen seit den Teilungen Polens ein stark slawischer Staat geworden ist. Und die slawische Bevölkerung scheint just die Massen produziert zu haben, die sich willenlos kneten ließen. Sie hat diesen Staat zur Raison gebracht, und ihrerseits sind sie gerade zu Trägern preußischer Staatsraison prädestiniert gewesen.

Wenn wir schon bei der Erörterung der negativen und unerfreulichen Seiten sind¹⁹, so muß auch von der großen Starrheit der preußischen Bürger gesprochen werden, die mit der künstlichen Enge ihrer vom Staat bestimmten Begriffswelt zusammenhängt. Ihr psychologisches Unvermögen, sich

in fremde Lebensbedingungen hineinzusetzen, ihre Unfähigkeit fremde Völker zu verstehen, ja selbst andere deutsche Volksstämme, verwundert den objektiven Beobachter immer aufs Neue. Der Herrenanspruch, mit dem die Preußen anderen deutschen Stämmen gegenüber von jeher aufgetreten sind, gestützt auf die Erfolge, die ihr Staat hatte und die man messen kann, hat sie zumal in den weniger staatsbewußten süddeutschen Ländern so verhaßt gemacht, deren mehr „kulturelle“ Leistungen sich nicht im gleichen Sinne messen ließen. Südlich der Mainlinie, besonders in Bayern, hat man von jeher den preußischen Überwertigkeits- und Unterdrückungswillen stark empfunden und den „Kadavergehorsam“ des preußischen Staates verabscheut. Insbesondere Österreich, dessen historische und kulturelle Lebensbedingungen so ganz anders gelagert sind, kann, wie die geschichtlichen Erfahrungen lehren, in einem von Norddeutschland her bestimmten Reichsgebilde auf die Dauer nicht seine politische Heimat finden.

In diesem Zusammenhang muß aber der vorurteilsfreie Historiker auch kritisch auf ein verbreitetes, jedoch falsches Werturteil eingehen: Nämlich, daß Preußen wegen seiner kulturellen Minderwertigkeit, ja Barbarei, der eigentliche Verderber Deutschlands gewesen sei. Wenn etwa ein versierter Schriftsteller wie *Emil Ludwig* teils aus Unkenntnis, teils aus Böswilligkeit behauptet, Preußen sei stets völlig amüsich gewesen und im Vergleich zu anderen deutschen Ländern kulturell steril, habe nicht einmal einen einzigen großen Dichter hervorgebracht, so genüge es, auf einen der größten deutschen Dichter hinzuweisen: *Heinrich von Kleist*, der seiner Herkunft nach ein typischer „Ostelbier“ war. In dem Potsdamer *Wilhelm von Humboldt* hat das Preußen Friedrich Wilhelms III. eine Kulturpersönlichkeit als Kultusminister gehabt, dem man an geistiger Weite und Bedeutung nur wenige in anderen Ländern an die Seite stellen kann. Unter ihm drangen Neuhumanismus und Romantik durch Schule, Wissenschaft und Kunstpflege tief in das öffentliche und geistige Leben der Nation ein. Es erstanden Männer wie *Schinkel*, *Schadow*, *Adolf von Menzel* u. a., denen

die Mark Brandenburg und Athen abwechselnd Heimat waren. Über den Bildhauer Schadow hat *Theodor Fontane* — selbst Preuße und Poet zugleich — gesagt, daß er ein „Märker mit der Seele eines Griechen“ gewesen sei. Und in der Republik nach 1918 hat Preußen in dem unvergeßlichen Islamisten Professor *C. H. Becker* durch viele Jahre einen Kultusminister gehabt, der klassische preußische Kulturtradition verkörperte.

Nein, auf kulturellem Gebiet hat der preußische Staat nicht versagt; er ist durchaus weltoffen gewesen, seine Gelehrten, Künstler und Grandseigneure haben in der internationalen Republik der Geister bestehen können. Sein großes Versagen und sein geistiger Defekt liegen vielmehr auf dem Gebiet der Politik. Die herrschenden Schichten Preußens haben nämlich aus falsch verstandenem Standesinteresse heraus ein Jahrhundert lang eine liberale Konstitution zu sabotieren gewußt und so das Volk am politischen Mündigwerden verhindert, den Bürgern die ein Staatsvolk formenden Erfahrungen der Selbstverwaltung vorenthalten. Friedrich Wilhelms III. Bruch des Verfassungsversprechens, das Stranden der Revolution von 1848, die Einführung des Dreiklassenwahlrechts vom 30. Mai 1849, später der Ausschluß der im Freisinn und in der Sozialdemokratie gesammelten Volkskräfte unter Bismarck von der politischen Mitverantwortung haben das preußische Staatswesen vorzeitig antiquieren lassen und sozialer Reaktion den Weg gebahnt. Der Versuch *Friedrich Naumanns* am Beginn unseres Jahrhunderts, Nation und Sozialismus miteinander zu verbünden, damit der Kaiser ein „Kaiser im Volksstaat“ sei, hat ebenfalls nicht zum Erfolg geführt. An den Fehlern und Unterlassungen eines ganzen Jahrhunderts ist 1918 das Kaiserreich zerbrochen und schließlich auch noch die Republik zugrundegegangen. Das land- und volksfremde Terrorregime Adolf Hitlers wurde — nicht der Wesensausdruck Preußens, sondern das Ergebnis der Unterlassungssünden seiner jeweiligen Machthaber.

Wir haben hier versucht, die Wahrheit über Preußen auszusagen, Licht und Schatten gerecht zu verteilen *sine ira et*

studio. Was die Monarchie aber positiv bedeutet hat und was wir mit der Entthronung des Hauses Hohenzollern wirklich verloren haben, das können wir erst heute, 32 Jahre nach dem Ende der Monarchie in Preußen und in Deutschland, ganz ermessen und gerecht beurteilen.

Preußen ist kein willkürlicher durch Macht und Gewalt zusammengeraubter, dynastischer Staat gewesen, sondern eine nationale Notwendigkeit. Selbst ein solcher Todfeind Preußens wie *Karl Marx* hat dies anerkannt, als er sich zum ersten Male etwas mit preußischer Geschichte befaßte und am 2. Dezember 1856 aus London an *Friedrich Engels* schrieb: Die französische Geschichte sei die Entstehungsgeschichte einer Nation, die österreichische Geschichte führte immerhin zu einer imponierenden Hausmacht. „Nichts von alledem in Preußen. Es hat sich keine einzige slawische Nation unterjocht, brachte es nicht einmal fertig, in 500 Jahren Pommern zu bekommen bis schließlich durch Austausch. Überhaupt eigentliche Eroberungen hat die Markgrafschaft Brandenburg — so wie die Hohenzollern sie überkamen — nie gemacht mit Ausnahme von Schlesien. Weil dies ihre einzige Eroberung ist, heißt Friedrich der Zweite wohl ‚der Einzige‘.“ — Marx fügt hinzu: „Was den Staat bei alledem auf den Beinen gehalten hat, ist die Mittelmäßigkeit: pünktliche Buchführung, Vermeidung der Extreme, Genauigkeit im Exerzierreglement, eine gewisse hausbackene Gemeinheit und Kirchenordnung.“²⁰

Natürlich war es schon etwas mehr, als Marx von seinen Voraussetzungen her erkennen konnte: nämlich ein Ethos und ein Codex von Werten und Normen, die vom Ordenspreußen des Mittelalters über das dynastische bis ins sozialistische Arbeiterpreußen reicht — also über 700 Jahre. Und das läßt sich nicht so einfach abschaffen! Offiziell sind der Staat Preußen und das Preußentum heute zu einer Größe vergangener Geschichte geworden. Vielleicht zu einer nur akademischen Angelegenheit, obwohl man ruhig die Frage stellen sollte, ob nicht die Russen schon seit einem oder zwei Jahrhunderten am Rhein stehen würden, wenn Preußen nicht gewesen wäre. Aber auch dies sollte untersucht werden,

warum offenbar der Staat Preußen in das Zeitalter der Demokratien und der Volksbewegungen nicht mehr heineinpaßt. Denn dies ist die über Preußen entscheidende Schicksalsfrage.

Ich sagte eingangs, daß Staaten nur so lange am Leben bleiben, als das Prinzip lebendig ist, durch das sie gegründet wurden. Preußen war ein königlicher Staat. Was Königtum von Gottes Gnaden meint, ist heute weithin unverständlich geworden, weil der Sinn für die göttliche Weihe der Krone aus dem Bewußtsein der modernen Massen geschwunden ist. Wohl verlangt auch die heutige Masse nach Autorität, aber sie scheint darunter mehr den starken Mann zu verstehen, den Sohn des Volkes, der es durch seine Tüchtigkeit so weit gebracht hat und durch Leistung an der Spitze stehen und Führer sein soll. Das ist nun nicht mehr das preußische Prinzip der Elitebildung, sondern das Gesetz einer ganz anderen Welt — eben der modernen demokratischen Massenwelt.²¹ Ich erinnere mich noch sehr genau des Frühjahrs 1933, als viele meiner Freunde und Kameraden in der Bündischen Jugend noch schwankten, ob nicht mit der Proklamierung des Dritten Reiches doch so etwas wie eine Erfüllung unserer Sehnsucht nach Führung und Gefolgschaft und des preußischen Traumes vom Heiligen Deutschen Reich geschehen sei. Als wir aber damals, etwa 14 Tage vor dem denkwürdigen Tage von Potsdam, Joseph Goebbels Stimme aus dem Lautsprecher des Radios gellen hörten: „Wir sind die vom Volke beauftragten Vollstrecker des Volkswillens“, war der Tag von Potsdam für uns keine Versuchung mehr. Denn die Könige von Preußen waren gerade keine vom Volke beauftragten Vollstrecker des Volkswillens gewesen.

Die Könige von Preußen waren konstitutionelle Herrscher, die kraft freien Willens mit dem Volke in eine konstitutionelle Bindung eingetreten waren und nunmehr gemeinsam einem Rechtsgesetze unterstanden. Wenn sie von ihren Untertanen Treue forderten, dann setzte dies voraus, daß auch sie selber diesen die Treue hielten. Aber der Gedanke der Volkssouveränität war preußisch stets eine Unmöglichkeit. Nicht das Volk ist souverän, sondern der Monarch; nicht das Volk regiert, sondern der König. Erst dann sind

nämlich im tiefsten Sinne die Rechte des Volkes garantiert und die Freiheiten gesichert. Es ist nicht wahr, daß die Demokratie endgültig die Menschenrechte gesichert und die Freiheiten vergrößert hätte. Es widerspricht dies den historischen Erfahrungen, die wir in Deutschland gemacht haben, wenn wir das Zeitalter der Hohenzollern, der Weimarer und der Bonner Republik vergleichen — vom Dritten Reich zu schweigen. Und wenn sich gar ein System, um die Volkssouveränität zu unterstreichen, noch tautologisch als *Volksdemokratie* bezeichnet, dann kann man sicher sein, daß das Volk in dieser Demokratie überhaupt nichts zu sagen hat, seine Freiheiten und Menschenrechte endgültig in Abgang gekommen sind. Der österreichische Schriftsteller und habsburgische Legitimist *Joseph Roth*, der kurz vor Ausbruch des zweiten Weltkrieges in Paris verstarb, hat wenige Monate vor seinem Tode in dem Roman „Die Kapuzinergruft“ folgende denkwürdige Sätze niedergeschrieben: „Seitdem ich aus dem Weltkriege heimgekehrt war, in ein verrunzeltes Vaterland heimgekehrt, hatte ich niemals den Glauben an eine Regierung aufgebracht, geschweige denn an eine Volksregierung. Ich gehöre heute noch — kurz vor meiner wahrscheinlich letzten Stunde darf ich, ein Mensch, die Wahrheit sagen — einer offenbar versunkenen Welt an, in der es selbstverständlich schien, daß ein Volk regiert werde und daß es also, wollte es nicht aufhören Volk zu sein, sich nicht selbst regieren könne. In meinen tauben Ohren — ich hatte oft gehört, daß sie „reaktionär“ geheißen werden — klang es so, als hätte mir eine geliebte Frau gesagt, sie brauchte mich keineswegs, sie könnte mit sich selbst schlafen und müßte es sogar, und zwar einzig zu dem Zweck, um ein Kind zu bekommen.“²²

Es ist ein weltgeschichtliches Faktum, daß mit dem Sturze der Habsburger und der Hohenzollern das gegliederte Ordnungsfeld, das Mittel- und Südosteuropa bis dahin relativ dargestellt haben, sich aufgelöst hat. Seitdem leben wir in einer Zeit dauernder Wandlungen, Umstürze und Revolutionen. Die Volkssouveränität hat gesiegt und mit ihr das Revolutionsprinzip des explosiven Nationalismus und der

Nationalstaaten, die sich selbst letztes Maß und letzte Norm bedeuten. Von hier aus kann man niemals Ordnung schaffen, sondern kann bestenfalls das Chaos organisieren. Und das spüren auch die breiten Massen des Volkes, daß wir heute in einem „organisierten Chaos“ leben. Und das Volk von Preußen fühlt es ganz besonders, weil Ordnung sein höchster und teuerster Wertbegriff ist. Was den Franzosen ihre *liberté*, das ist den preußischen Deutschen ihre Ordnung. Typisch dafür ist etwa, was *Theodor Fontane* in „Irrungen, Wirrungen“ sagt: „Wenn unsere märkischen Leute sich verheiraten, so reden sie nicht von Leidenschaft und Liebe, sie sagen nur: ‚Ich muß doch meine Ordnung haben.‘ Und das ist ein schöner Zug im Leben unseres Volkes und nicht einmal prosaisch, denn Ordnung ist viel und mitunter alles.“²³ Weil dieses Volk die Ordnung über alles liebt, rauschhaft liebt, darum hat es sich Hitler in die Arme geworfen, weil dieser vorgab, Ordnung zu schaffen, und es anfangs ja auch so aussah, als ob er die Arbeitslosen von den Stempelstellen und die Jugendlichen von den Landstraßen herunterbrachte. Daß diese Maßnahmen Vorbereitungen zu einem künftigen Weltkrieg sein würden, sahen die Menschen damals nicht und konnten es wohl auch nicht sehen. Aber dies war der ganz einfache Grund, warum die Mehrheit des deutschen Volkes 1933 für den Nationalsozialismus plädierte, was so häufig bei den Schulddebatten: Wie war das möglich? übersehen oder falsch gesehen wird.

Weil die Könige von Preußen Ordnung gehalten haben in ihrem Land und das Recht bewahrten, vor dem auch der König sich zu beugen hatte, wenn ein einfacher brandenburgischer Müller das Recht auf seiner Seite hatte, darum ist die Sehnsucht nach ihnen und den „herrlichen Zeiten“, die sie trotz allem verkörpert haben, noch vorhanden in unserem Volk. Aber ich kann Sie hier nicht dazu aufrufen, Monarchisten zu werden aus Weltanschauung. Ich kann mir auch nicht vorstellen, daß es möglich wäre, die 21 Dynastien, die es vor 1918 in Deutschland gab, wieder zu inthronisieren, denn die angestammte Bevölkerung der alten deutschen Länder ist heute mit Flüchtlingen aus den Gebieten jenseits von

Oder und Neisse zwangsweise vermischt. Aber ob Schlesier oder Oldenburger, Ostpreuße oder Niedersachsen — die Dynastie Hohenzollern hat sie alle einmal als Garant der deutschen Reichseinheit umspannt, als die deutschen Menschen aller Stämme noch ihre Ehre darein setzten, den Königen und Kaisern dieses Hauses „hold, treu und gewärtig“ zu sein. Wir leben seit über 30 Jahren in einer kaiser- und königlosen Zeit, und es mag sein, daß sich daran nichts mehr ändern wird. Aber gleichwohl scheint in unserem Volk die Einsicht in die Wünschbarkeit dessen zuzunehmen, daß die preußische Rechtsstaatsidee wieder durch einen legitimen Träger der alten Krone sichtbar verkörpert werde. Zu diesem Wunsche, der noch unformuliert, aber auch ohne laute Parolen in breiteren Schichten lebt als viele meinen, tritt noch eine bange Sorge: Wenn es nämlich dem deutschen Volke nicht gelingt, zu einer Spitze zu kommen, die autoritär *und* konstitutionell ist, weil rechtsgebunden, dann könnte es sich einmal leicht dem nächsten Führer in die Arme werfen — und sei es auf dem Wege über die Volksdemokratie. Der Führer aber ist nicht rechtsgebunden, sondern seinem Wesen nach Autokrat, der seine Gefolgschaft stets versklaven wird. Und wohin Führer zuerst von Volkes Gnaden, danach aus eigener Vollmacht zu führen wissen, das haben wir schon einmal erlebt — nämlich in den Abgrund.

Wir haben seit anderthalb Jahren wieder einen Staat in Westdeutschland mit Anfängen zu eigener Souveränität. Und mit dem Lande Nordrhein-Westfalen ragt auch ein Überbleibsel neupreußisch-westelbischen Territoriums in die Bundesrepublik hinein. Wichtiger ist der große Bestand an preußischem Ethos und Pflichterfüllung, der in unserem Volke noch lebendig ist und nicht nur von den ostdeutschen Heimatvertriebenen gehütet wird. Wenn diese den nicht in sich hätten, dann stünden wir nämlich angesichts der Unrechtsordnung in der Besitzgüterverteilung schon seit langem in einer blutigen Sozialrevolution. Ich kann nur sagen: Gott möge geben, daß unsere Bundesregierung diese Kräfte zu nutzen und diese Tradition zu wahren und zu erneuern versteht.

Die ernsteste Besorgnis aller verantwortlichen Männer richtet sich heute auf die Frage, wie denn unsere junge Demokratie aus einer mehr oder minder fatalistisch hingenommenen Einrichtung zu einem echten Herzensanliegen werden könne. Und gerade unter denen, die sich darum sorgen, mehren sich die Stimmen, die aus unserer Geschichte meinen die Lehre ziehen zu dürfen, daß der Staat einer sichtbaren autoritären Spitze bedarf, einer *Krone*, die unabhängig ist von den Parteien und diese umspannt. Das preußische Königtum hat dem *ganzen* Reich gedient und es repräsentiert mit dem Ziele, königlichen Willen und Volkswillen in der Staatslenkung einander durchdringen zu lassen. Wohl soll im preußischen Verstande die Autorität über der Majorität sein, aber der preußische König war seit 1848 verfassungsmäßig in der Ausübung seiner Regierungsrechte beschränkt durch die Volksvertretung, deren Rechtsstellung in ihrem Bestand nicht von ihm abhängig war. Und die Funktion der Verfassung in einer konstitutionellen Monarchie wird stets diese sein: die Ausübung der Regierungsrechte in der *Gemeinschaft* von Krone und Parlament zum Zwecke wechselseitiger Beschränkung und Kontrolle bindend festzulegen und die Regeln des Zusammenspiels von Monarch und Volksvertretung staatsrechtlich zu fixieren.

Gewiß, das alte Preußen, wie es einmal war, ist tot, aber nicht der klassische preußische Geist. Auch von ihm zehrt unser neuer Staat. Es ist ein sehr verpflichtendes Erbe, das hier verwaltet wird, das hohe Ansprüche an die Repräsentanten stellt. Die Wahrung dieses Erbes hat nichts zu tun mit Nationalismus. Wir reagieren *gegen* jeden Nationalismus, wie ihn extreme Rechtsparteien mit undurchsichtigen Hintergründen und verantwortungslosen Schlagwortparolen gerne pflegen. Das alles hat mit Konservatismus nichts zu tun. Man kann auch als Demokrat konservativ sein. Das ist eine Sache des Instinkts und prägt sich aus in Haltung und Gesinnung.

Ganz etwas anderes als Nationalismus aber bedeutet es, wenn zusammen mit den ostdeutschen Brüdern das ganze

deutsche Volk die Hoffnung hegt, daß zu Lebzeiten der heutigen Jugendgeneration — durch welche Geschehnisse auch immer — die Wiedervereinigung Westdeutschlands mit der Ostzone erfolgen, darüber hinaus aber auch der Tag kommen wird, an dem — wenn schon nicht schwarz-weiße, so doch — deutsche Fahnen wieder wehen werden über Stettin und Breslau, Danzig und Königsberg. Denn erst die territoriale Wiederherstellung Preußens wird die *Einheit Deutschlands* sein!

ANMERKUNGEN:

- 1 Vgl. Theodor Schieder: Die preußische Königskronung von 1701 und die politische Ideengeschichte in „Altpreußische Forschungen“ Bd. XII (1935), 64 ff.
- 2 Vgl. die Dissertation meines Schülers Erhard Assmus: Untersuchungen zur Begriffsgeschichte des „Militarismus“ im Spiegel der publizistischen Diskussion (Erlangen 1951). Nach diesen Darlegungen sollte der unklare Terminus tunlich ganz aus der Diskussion verschwinden.
- 3 Eugen Rosenstock: Die europäischen Revolutionen, Jena 1931, 414.
- 4 Gerhard Ritter: Europa und die deutsche Frage, München 1948, 29.
- 5 Friedrich der Große im Spiegel der Nachwelt, Bericht der Seminarergebnisse durch Th. Ellwein und W. Brückmann, abgedruckt in „Zeitschrift für Religions- und Geistesgeschichte“, ed. H. J. Schoeps, I (1948/49), 222 ff.
- 6 Erich Eyck: Bismarck, Leben und Werk, Bd. I, Zürich 1941, 60.
- 7 Leopold v. Gerlach: Denkwürdigkeiten aus seinem Leben, Bd. I, Berlin 1892, 514.
- 8 Donoso Cortés: Diplomatischer Bericht aus Berlin vom 15. April 1849, abgedruckt in Albert Maier: Donoso Cortés; Briefe, Reden und diplomatische Berichte, Köln 1950, 251.
- 9 Ernst Ludwig von Gerlach: Aufzeichnungen aus seinem Leben, I, Schwerin 1903, 481.
- 10 So sprach der König / Reden, Proklamationen usw. Friedrich Wilhelm IV., Stuttgart 1861, 46.
- 11 K. Haenchen: Revolutionsbriefe 1848, Berlin 1930, 436.
- 12 Erich Eyck: a. a. O. I, 62.
- 13 Das andere Preußen / Studien zur konservativen Rechtsstaatsidee (Beiträge zur Geistesgeschichte des unbekanntenen 19. Jahrhunderts). Friedrich Vorwerk Verlag, Stuttgart 1952.
- 14 Krieg und Bundes-Reform, Berlin 1866, 3.
- 15 O. v. Bismarck: Die Gesammelten Werke (Friedrichsruher Ausgabe), Bd. XIII, 331.
- 16 Erich Eyck: Das persönliche Regiment Wilhelm II. Politische Geschichte des deutschen Kaiserreiches von 1890—1914, Zürich 1949; vgl. dazu die gründliche Kritik durch E. R. Huber in Zeitschrift für „Religions- und Geistesgeschichte“ III (E. J. Brill Verlag, Köln 1951), Heft 2.
- 17 Friedrich Julius Stahl: Die Philosophie des Rechtes II, 2, Freiburg 1854, 145 f.
- 18 Franz Schnabel: Deutsche Geschichte im 19. Jahrhundert, Band II, Freiburg 1949², 307 f.
- 19 Und just diese scheinen das Bild dessen, was „preußisch“ ist, in der englisch-sprechenden Welt zu bestimmen. Sehr aufschlußreich sind folgende Wortdefinitionen in „The Pocket Oxford Dictionary of Current English (Oxford 1939³, 643): Prussian: „— — sternly disciplinarian, domineering; prussianice: = assimilate to the Prussian system of sacrificing the individual to the state.“
- 20 Karl Marx — Friedrich Engels: Historisch-kritische Gesamtausgabe Werke / Schriften / Briefe des Marx-Engels-Instituts Moskau, ed. D. Rjazanov Bd. III, 2, Berlin 1930, 158.
- 21 Über die Strukturgesetze der modernen Massenwelt vgl. meine Broschüre „Die geistige Situation der Zeit“ (Carl Schünemann Verlag, Bremen 1951).
- 22 Josef Roth: Die Kapuzinergruft, Balthoven 1939, 227.
- 23 Theodor Fontane: Irrungen, Wirrungen (Gesamtausgabe der erzählenden Schriften, Reihe I, Band 213 ff.).

Armin Mohler

Die Konservative Revolution in Deutschland 1918-1932

Grundriß ihrer Weltanschauungen

288 Seiten. Engl. brosch. DM 6.—, in Ganzleinen DM 7.80

„... Wir haben endlich, was lange gefehlt hat: einen systematischen Grundriß der Weltanschauungen jener Gruppen, deren Denken die geschichtliche Entwicklung in Deutschland nach dem ersten Weltkrieg entscheidend beeinflusst hat... Das Buch dürfte jedem, dem es um die Erkenntnis der in Deutschland wirkenden geistigen Kräfte geht, rasch unentbehrlich werden.“ *Hessischer Rundfunk*

Werner Picht

Vom Wesen des Krieges und vom Kriegswesen der Deutschen

268 Seiten. Engl. brosch. DM 10.50, in Ganzleinen DM 12.50

„Ich halte Pichts neues Buch für das Beste, was über die Wandlung des Kämpfers geschrieben wurde. Die großzügige Darstellung der Entwicklung war ja schon in dem Vorkriegsbuch („Die Wandlungen des Kämpfers“) einzigartig. Nun ist die Deutung der soldatischen und kriegerischen Erscheinungen der nationalsozialistischen Zeit und der ganz eigenartige tiefe Versuch einer Vorausschau auf die Zukunft als das Wertvollste der neuen Darstellung anzusehen. Die neue Fassung ist als die Philosophie des deutschen Soldatentums anzusprechen.“

Hermann Foertsch, General a. D., München

Werner Weber

Spannungen und Kräfte im westdeutschen Verfassungssystem

104 Seiten. Englisch broschiert DM 4.80

„Wer sich um eine Erkenntnis der Problematik unserer Verfassungsordnung bemüht, wird diese Schrift nicht aus den Händen legen, ohne sie von der ersten bis zur letzten Seite mit Spannung und Anteilnahme gelesen zu haben. Sie hat das Beste, was über Deutschlands verfassungspolitische Situation vom Standpunkt der forschenden Wissenschaft und zugleich mit der unmittelbaren Anschaulichkeit größter Gegenwartsnähe und in plastischer Sprache geschrieben worden ist.“ *Der Beamtenbund*

FRIEDRICH VORWERK VERLAG STUTTGART